

Wohin?

Erzählung von Hebeatis

(Fortsetzung)

7. Kapitel

Auf dem Entschlafenen auf dem Schulhofe verlobte sich Anna mit Rudolf Döngler, und das ganze Dorf freute sich des Brautpaares. Selbst die jungen Leute, die auch ein Auge auf Anna Lindner geworfen, das hübsche und stattliche Mädchen weit und breit, konnten sie dem Schulhofe nicht wehren. „Er verdient sie“, so sagten alle. Natürlich sollte auch mit der Hochzeit nicht lange gezögert werden. Bauer Lindner, oder wie er sich jetzt titulieren ließ, Großhändler Lindner, wollte möglichst bald in die Stadt ziehen seiner Geschäfte wegen und wegen der Erziehung seiner jüngsten Tochter. Desgleichen beabsichtigten auch Robert und Stephan zum Beginn des Wintersemesters mit Frau Eichenbach nach München überzusiedeln. Sie brauchten ordentlich darauf, und für das Brautpaar mußte ja der nahe Hochzeitstag erst recht ein Glück sein.

Und bei Rudolf traf es sich ebenfalls, aber an der Braut hatte Frau Lindner noch recht ihren Reger. Anna mußte doch ganz unendlich dankbar sein für alle ihr von ihren Eltern ererbte Güte, und daß sie zu dem schönen Hof auch gleich den schmutzigen Burden, u. einen wohlhabenden dazu, zum Brautpaar gekommen. Freilich hatte die Anna immer ein körniges Wesen gehabt, allein so launenhaft wie jetzt hatte sie sich doch sonst nicht gezeigt.

„Oder war ihr der Hofdamenstempel zu Kopf geblieben? Oder was hatte ihr sonst den Sinn verdrückt?“

Und diesmal hatte die Zickmutter wohl wirklich Grund, sich über ihre Stiefkinder zu beklagen.

Anna war in der Tat sehr verändert. Auch in ihrem Ansehen. Sie sah blaß aus, ihr Schritt war müde und schlappend, und ihr Antlitz zeigte einen kühlen, abweisenden Ausdruck. Nur wenn ihr Verlobter abends kam und die ganze Familie bei einander saß, tante Eichenbach und Robert miteingelassen, glühten ihre Wangen und glänzten ihre Augen, als ob sie Lieder hätte. Rudolf gegenüber aber war sie geritten und einsilbig. So daß er wohl befragt fragte: „Mit doch nicht krank, liebe Anna?“ worauf sie dann den Kopf schüttelte oder sich zusammenraffend meinte: „Ja, was sollte mir denn fehlen? Ich weiß nicht, was du willst.“

Nur als er einmal lehr in sie drang, brach sie in Tränen aus und sagte:

„Mir ist so lange, daß sie alle fortgehen und ich mitterlebensallein auf dem Hofe bleibe.“

„Mitterlebensallein!“ wiederholte da Rudolf vorwurfsvoll. „O Anna, hast du denn nicht mich? Siehe, wo ich nur dich hätte, fragte ich nach niemand sonst noch, und die edelste Ansel würde mir zum Paradiese.“ Anna aber konnte schuldlos den Kopf.

„Ich bin ein törichtes Kind, mit dem du Geduld haben mußt“, sagte sie leise. „Ach, und die wollte der gute Rudolf ja auch gerne haben, auch seine er ein, daß es Anna schwer fallen müßte, ihre Liebsten und Nächsten scheiden zu sehen. Nicht im Traum wäre es ihm eingefallen, in Robert einen Nebenbuhler zu sehen. Der 26-jährige junge Mann sah ihn jaust noch wie einen Knaben an, der außerdem sichtlich zur einen Gedanken hatte, seinen heißen Wunsch wirklich der Erfüllung nahe zu sehen. Dazu gab es in den wenigen Wochen vor der Hochzeit so viel für jeden zu tun, daß keine Zeit blieb, sich Zweifel oder Sorgen hinzuzugeden, und wäre selbst die geliebte Braut der Gegenstand derselben gewesen.“

Frau Margaret hatte erklärt, daß die Hochzeit der ältesten Tochter des Hauses, die damit zugleich den Hof übernahm, mit all den Ehren und Festlichkeiten gefeiert werden sollte, die üblich waren. Satten sich die Leute hier und da über den Geiz der zweiten Frau Lindner ausgehalten, so hatten sie bei dieser Gelegenheit wahrlich keinen Grund dazu. Auf Lindners Hochzeit war die größte und feinste, die seit Menschengedenken in Rodwis gefeiert worden, und keinen Armen gab's im Dorf, der nicht seinen Teil abbekommen hätte. In der Tat, Frau Margaret war die Güte selber, und Rose-Marie, das liebliche Kind, gleich einem harmherzigen Eng-

lein, wenn sie in Begleitung der Tante den Bedürftigen ihren Anteil von dem reichen Heften brachte. Gleich und Stoffe und Stücken wurden an die Armen verteilt, daß keiner leer ausging. Noch lange danach sprachen davon, wie sehr mildtätig die Bäuerin verfahren, als ihre Stiefkinder Hochzeit hielt, wie denn überhaupt das Urteil über die Lindnerschen Eheleute sich sehr zu ihren Gunsten änderte. Sie hatten freigebig gegen die Kinder aus ihrer ersten Ehe gehandelt und Anna den Hof zu sehr zurecht berechnete, daß sie sehr gut dastand und das junge Paar keine Sorge zu haben brauchte, wie oben jeder leben konnte, daß es dem Stephan nicht an Mitteln gebrach, da er Tante Eichenbach und Robert mit nach München nahm.

Doch auch Bauer Lindner und seine Margaret ebenfalls sehr zufrieden mit sich selber waren, war nicht zu verwundern. „Es war alles beim alten geblieben, was seiner Tochter Kinder betraf.“ Gerührten Herzens hatten sie ihn gedacht, und das tat wohl — und tun so mehr, weil er bei seiner Großmutter nicht zu kurz gekommen war. Er hatte eben sehr viel im Handel verdient, und noch größerer Gewinn hand für ihn in Aussicht. Es wußte für seine großen Geschäfte nicht länger, daß er in dem entlegenen Rodwis lag. Er würde sich schon einen gemütlicher gelegenen Ort zu erwerben wissen und einen größeren und schöneren als den seiner Tochter übergebenen Hof, und Rose-Marie in seinem Fall schlechter wegkommen als ihre Stiefgeschwister.

Lindner lachte vergnügt in sich hinein, und noch vergnügter war seine Frau Margaret. Rose-Marie war jetzt 10 Jahre alt, da müßten ihre Eltern schon zusehen, sich eine gesellschaftliche Position zu gewinnen, daß wenn das Kind zur Jungfrau erblickte, sich auch vornehme und angelegene Streie ihr öffneten. Frau Margaret hatte zu Anfang ihrer Ehe tüchtig gearbeitet, wie die richtige Bäuerin — sie mußte eben erst Grund unter den Äyren haben. So bald sie aber gesehen, daß ihr Mann vermögensreich genug war, um sich immer klüger und geschickter im Handel zeigte, und auch mit der Größe seiner Geschäfte die Größe ihrer Pläne. Frau Margaret hatte nicht verstanden, wie hoch sie gewünscht, aus ihrer demütigen Stellung als Erzieherin heraus einmal auch mit dazu zu gehören, eine Dame zu sein und in der Gesellschaft mitzuzählen, daß es nicht zu verwundern war, daß sie jetzt nach der Realisierung dieses Wunsches strebte. Sollte sie doch eine Tochter, für die sie dies noch heißer begehrte als für sich selber. Ja, Frau Margaret wußte ganz genau, wohin sie zielte, sie wußte auch ebenso, daß ihr Mann inbezug auf die Kinder erster Ehe sich zuweilen Strupel machte. Die zu belehnen, war die splendide Hochzeit ein sehr gutes Mittel gewesen; sie hatte seine Großmutter gegen Arme, die auch Stephan zugute kam, gewissermaßen gekostet. Sie liebten einen guten Ruf in Rodwis zurück, als Leute, die wohl mehr als ihre Billigkeit getan. Was sie weiter aus sich und ihrem Leben machten, wohin ihr Streben ging, keiner hatte ihnen darüber Vorschriften zu machen, und natürlich hatten sie auch keinem Nebenbuhler zu geben über Soll und Haben.

Das machten sie für sich allein ab.

8. Kapitel

Sechs Jahre waren vorübergerauscht. Eine kurze Spanne Zeit und doch — wieviel konnte in ihr geschehen — wie entscheidend konnte sie einwirken auf das letzte Wohl der armen Menschenseele.

Rose-Marie Lindner dachte offenbar an so ernste Dinge nicht. Mit 17 Jahren ist das Leben ein heller Frühlingstag — zum mindesten war es das für sie.

Da stand Rose-Marie an dem Fenster ihres Zimmers. Es war reich und luxuriös ausgestattet, und seine großen Bogenfenster gingen auf einen blühenden Garten hinaus.

Zeit zwei Jahren besaßen ihre Eltern das nahe vor der Großstadt gelegene prächtige Gut Roden. Ein reicher vererbender Herr hatte vor ihnen darauf gesehen, und als er selber, und Rose-Marie, das liebliche Kind, gleich einem harmherzigen Eng-

bequem gemacht. Sie hatten ja ganz genau gewußt, wohin ihr Weg zielte, und ihre klugen intelligenten Köpfe hatten auch die Mittel dafür zu finden vermocht. Die Dammen und reichsten Reichen wurden eben nicht alle, und Lindners waren eben nicht die Leute, die das nicht ausgenutzt hätten. Sie waren nicht verantwortlich für die Dummheit und Torheit der Menschen, hielten sich auch nicht befehle ihres Bruders Hüter zu sein. Gab er kein Geld und Gut den Kindern preis, so hätten sie eben für sich zusammen — ihr Verdienst aber war, daß sie das Gesammelte sich zu erhalten wußten. Ja, Lindners waren in den verfloffenen sechs Jahren aus reichen Leuten sehr reiche geworden, selbst in den Augen der Welt, die nach großen Zahlen zu rechnen pflegt. Und just zur rechten Zeit, wie sich Frau Lindner triumphierend sagte, ihr Töchterchen war in dem Alter, um in die Gesellschaft eingeführt zu werden. Sie schon also, daß der goldene Schlüssel bereit war, alle Türen zu öffnen.

Der Rittergutsbesitzer Lindner auf Roden, der auch in der Großstadt sein Palais hatte, war seiner gesellschaftlichen Stellung im voraus sicher, da noch dazu schon die herrliche Reiten für den Tag angeknüpft waren und ein einziges Töchterchen wirklich ein ungewöhnlich liebköses Mädchen war.

Wenn der Sommer vorüber wäre, wollten die Lindners ihr Haus in der Großstadt eröffnen.

Wunderdinge hatte Mutter Lindner schon ihrem Töchterchen Leben erahnt. Es war wohl so, daß bei dem Leben erit jetzt so recht für sie auftrat. Alleenwegen von Liebe und Sonnenschein umgeben, war Rose-Marie Kindheit verleben, und das letzte Jahr in dem vornehmen Spital, in welchem junge Damen für den Eintritt in die Welt vorbereitet wurden, hatte ihr auch noch viele nette Freundschaften gebracht, die sie jetzt eben so vermög und verständig hatten, wie es daheim geblieben. Wollte sie zu diesen von ihren Ausichten perdet, wußte sie auch für fünfzig glücklich gepriesen und sich ein gleiches Los gemüht. Nur Agnes Weber nicht, die hatte wie ihre Art war, spöttelnd gemeint: „Du dem allem form doch das Glück allein nicht beizubringen, denn dann könnten es ja nur die Reichen haben, während doch der große Bedarf gerade die Armen sehr ist.“ Und ob sie auch alle damals über die Predigerin gelacht, Rose-Marie hatte trotzdem empfunden, daß Agnes recht haben mußte, und daß es ihr lieb war, daß sie so glauben konnte. Rose-Marie hatte sich ihr mitleidiges Herz bewahrt. Freudig, mit vollen Händen hatte sie stets von ihrem reichen Töchterchen für wohlthätige Sammlungen gegeben, gern bei Spaziergängen dem blinden Leierkastenmann ein Geldstück in die Hand gedrückt, sich getreut, daß sie überall bald ein Häufchen armer Kinder sich zu Freunden gemacht durch ihre lieben freundlichen Gaben, und gewiß würde sie auch ferner sorgen, daß bei ihrem frohen Tagen der Dürftigen nicht verachsen wurde, obgleich es ihr immer noch ein großes Geheimnis war, des selbst zu ergründen sie keine Lust hatte, warum just die Armen selig gepriesen wurden. Es wäre Rose-Marie sehr hart angekommen, wenn sie auf all den Genuß, auf die glänzende Zukunft hätte verzichten sollen, ob auch merkwürdigerweise ihr schenndes Herz daran selbst noch nicht genug zu haben schien und weiter wünschte, ohne zu wissen, was.

Oder war es nur, weil augenblicklich zu eine Art Stillstand für sie bestand?

Das Intitutsleben war aus und das in der Welt begann erst im Winter. Die Mutter weilte augenblicklich in Marienbad — sie war in den letzten Jahren etwas korpulenter geworden, und so wollte sie versuchen, durch eine Marienbadkur ihre Figur etwas schlanker und jugendlicher zu machen. Der Vater hatte wie gewöhnlich der Kopf voller Geschäfte, und die Dame, die kürzlich engagiert worden war, die fremden Sprachen bei Rose-Marie lebendig zu erhalten, kamen unter dem jungen Mädchen ziemlich langweilig vor. So sah sie eben auch heute aus dem Fenster auf die Pracht des Gartens, ohne sich dessen recht bewußt zu werden, was sie sah.

Das heimliche wunderliche Sehen ihres Herzens erfüllte sie ganz. Wonach zielte es eigentlich? Wohin ging sein Wunschen?

Da trat der Vater ins Zimmer. Herrn Lindners Gesicht hellte sich ge-

wöhnlich auf, wenn er bei seinem Kinde war. War er doch kaum minder stolz auf sein Töchterchen als seine Frau. Allein heute sah er ungewöhnlich ernst darin, überhaupt waren die 6 Jahre keineswegs spurlos an ihm vorübergegangen. Man wird nicht umsonst Millionär. Es kostet Mühe, Arbeit und Sorgen, und vielleicht auch Gewissensruhe. Die reich werden wollen, fallen in Versuchungen und Fallstricke, und so zielbewußt sie scheinen, sie irren nur zu oft ab, weit von ihrem rechten Ziel!

„Herzenskind“, so sprach er zu seiner Tochter, ihr mit seiner breiten Hand über das goldene Gelock fahrend. „Wirst dich auch nicht grauln, wenn ich dich eine Woche oder so allein unter Fräulein Wittigs Obhut lasse? Dringende Geschäfte rufen mich nach Weisheim.“

„O“, machte Rose-Marie, „grauln gerad nicht, Väterchen, aber langweilen fürchtbar. Und darum solltest du mich mitnehmen, liebste Väterchen.“ Schmachtete Rose-Marie weiter: „es wäre ganz reizend; mit dir allein einmal auf Reisen zu gehen.“

Lindner lachte.

„Es ist eine Geschäftsreise, Kind, dabei gibt's kein Pläzchen für junge Damen.“

„Du“, meinte Rose-Marie, keineswegs zum Aufgeben ihres Einflusses durch seine Einrede gebrach. „Ich will ja auch weiter kein Pläzchen, Väterchen, ich will ja nur dich!“

Und zärtlich hing sie sich an ihn. Wie hätte er da widerstehen sollen?

„Nun, wenn du denn durchaus mächtig, könnte ich dich vielleicht in Rodwis abgeben, es köstete mich nur einen kleinen Umweg.“

„Surra!“ rief Rose-Marie entzückt, „das nenn' ich einmal einen guten Vater. Einmal Rodwis wiederzusehen, ist ja schon seit langem mein Herzenswunsch! O nur zu denken, daß ich die alte Heimat in all den Jahren kein einziges Mal wiederzusehen habe, und die Geschwister und Robert nur ganz ganz selten. Bevor ich ins Institut kam, hab' ich die Brüder zuletzt gesehen, und Anna war nur ein einziges Mal bei uns, zu meiner ersten heiligen Kommunion, weißt du, Väterchen? Und sie hat soviel erlebt, hat ja ihren Mann, den guten Onkel

Rudolf, verloren. Als das Unglück geschah — als Onkel Rudolf durch seine scheu gewordenen Pferde sein Leben verlor, es muß schon zwei Jahrzehre her sein, hat ich Mütterchen himmelhoch, mich hin zu lassen, und sie wäre auch mit mir nach Rodwis gefahren, wenn Anna sie nicht gebeten hätte, nicht zu kommen. Sie war eben gar so sehr unglücklich, und kein Bündel.“

„Ja, und vielleicht will sie auch jetzt nichts von dir wissen. Kleine, wenigstens hat sie uns nie eingeladen, zu ihr zu kommen.“

„O, aber die Brüder sind bei ihr gewesen, und was denen recht, ist mir, der Schwester, auch billig. Väterchen, wirklich, ich muß noch nachweilig.“

„Na, denn man zu“, sagte Lindner; „setz sie dich vor die Tür, und meinen Hut schon ein anderer mir selbst aufnehme; stehen im Dorf in guten Andenken — und wenigstens schreib mir Stephan, ich hätte allerseligste Geschäftsliches mit ihm zu ordnen — er würde ja kürzlich großjährig — daß sie sich zur Reize nach Rodwis rüsteten.“

„O das ist herrlich!“ jubelte Rose-Marie. „das gibt ein Wiedersehen, eine Freude, wie ich sie mit lange erlebt!“

(Fortsetzung auf Seite 3)

THE BRAND BEHIND THE PRODUCT

SASKATOON BEER

It's - Great

Saskatoon Brewing Co. Limited, Saskatoon

Jubiläums - Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters-Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

Preise portofrei:

| | |
|------------------------|--------|
| Ein Buch für | \$0.50 |
| Drei Bücher für | \$1.25 |
| Sechs Bücher für | \$2.25 |

St. Peter's Press
Muenster, Sask.